

Wir Schweizer und die Hochsprache (Fortsetzung)

Autor(en): **Ziegler, Armin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **4 (1948)**

Heft 5

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir Schweizer und die Hochsprache

von Armin Ziegler (Zürich)

(Fortsetzung)

Das **PF** des Schweizer klingt in der Regel viel zu matt („Pfund“ statt „Pfand“ und „Pferd“ statt „Pferd“).

Qu ist phonetisch **K + W** (nie **K + U**), wobei das **W** in engster Verbindung mit dem **K** sehr kräftig und scharf vom Zahnlippenverschluß aus zu sprengen ist („Quelle“ also = „Kwelle“ und keinesfalls „Kuelle“).

R. Wir sollten in vermehrtem Maße auf das unserer Mundart ursprünglich ja nicht fremde, klangfördernde und kehlkopfschonende Zungen-**R** an Stelle des nachlässigen Zäpfchen-**Rs** hinarbeiten, auch wenn es, unbegreiflicher- und bedauerlicherweise, in der Hochsprache nicht mehr so streng gefordert wird wie früher. Das hintere **R** ist stimmschädigend. Es zieht auch den benachbarten Vokal mit sich nach hinten und wirkt sich damit klangzerstörend aus. Es kann leicht undeutlich werden, ja sogar zum **CH** ausarten („wachten“ für „warten“ und in gewissen Mundarten z. B. „Raß“ mehr oder weniger = „Chaß“). Daß der „Vater“ dabei wie in Norddeutschland zum „Vata“ wird oder, noch preußischer, der „Herr Ober“ zum „He[rr] Oba“, davor sind wir freilich sicher, und der Reim in dem alten Schlager „Das ist He[rr] Maja vom Himalaja“ war für den Schweizer gar kein Reim.

Beim **SP** und **ST** im Inlaut haben wir auf ein reines **f + p** und **f + t** zu achten („ist“ und niemals „ischt“). Im Anlaut machen sie uns keine Schwierigkeit, da wir sie ja auch in der Mundart richtig (höchstens etwas zu schwach behaucht) als **schp** und **scht** („still“ = „schill“) behandeln. Dagegen hören wir in der Schweiz das mit kräftiger Lippenstülpung zu bildende **SCH** selten scharf genug, bei Leuten, die besonders gewählt und „schön“ zu sprechen sich bemühen, oft sogar geradezu stimmhaft, vor allem in dem schweren Worte „Menschen“. Ein stimmhaftes **sch** kennt das Hochdeutsch aber nicht.

V, im allgemeinen, und im Auslaut stets, als **F** gesprochen, kann an- und inlautend in einer Reihe ursprünglich nichtdeutscher Wörter zum **W** werden: „Villa“, „Violine“, „Klavier“, „Besuw“ (= Wesuf) usw.

Sehr wichtig ist, das **W** (wie auch das ihm entsprechende „F“) ohne jedes Breitziehen des Mundes nur zahnlippig, nie zweilippig zu bilden,

es überhaupt sorgfältig vom zweilippigen B (und P) zu unterscheiden und damit „willig“ von „billig“, „verwässern“ von „verbessern“ gut zu trennen.

Ein Kapitel für sich ist die Behandlung der stimmhaften, weichen, unbehauchten Konsonanten in ihrem ausgesprochenen Gegensatz zu den gleich (nur ohne Stimmbeifugung) gebildeten stimmlosen, harten, behauchten. Anlautende B, D und G sind stets mit kurzer Stimmbeifugung, einem ganz leichten Blählaut anzusetzen: [m]B, [n]D usw. Dem P, T, K dagegen hat ein leichtes „h“ zu folgen: „P[h]aar“, „Bat[h]er“, „K[h]ett[h]e“ usw. Von der Mundart her ist ein solcher Unterschied uns völlig fremd, haben wir doch in unserem „Pier“ (nicht „[m]Bier“ und nicht „P[h]ier“), „Puur“ und „tumm“ weder den einen noch den andern der hochsprachlichen Laute B und P, oder D und T, sondern einen zwar stimmlosen und ziemlich harten, dabei aber unbehauchten Zwischenlaut. Und so wird der Schweizer eben grundsätzlich in seinem Hochdeutsch die weichen Konsonanten sehr weich, die harten sehr hart zu behandeln haben. Der dem Schweizer geläufige stimmlose harte und unbehauchte Verschlußlaut (in „Puur“ und „tumm“) kommt hochdeutsch nur vor in der der Deutlichkeit zuliebe eintretenden Verhärtung von B, D und G im Auslaut („Grab“ = „Grap“, „und“ = „unt“, „mag“ = „mak“). Dies gilt auch vor Endsilben, die mit einem Konsonanten einsetzen, also bei „endlich“ (= „entlich“), „endlos“ (= „entlos“), „lieblich“ (= „lieplich“), „üblich“ (= „üpflich“) usw. Vor N ist anlautendes G besonders sorgfältig und weich einzusetzen, z. B. in dem schönen Wort „Gnade“ (also „[n]Gnade“ ohne jeden Anklang an „Knade“).

Auch die im Schweizerdeutschen fehlende stimmhafte Form des S wird bei uns sehr oft nicht, oder dann am unrichtigen Ort angewendet. Grob gesagt, hat sie im Anlaut („sehen“, „sagen“) und zwischen Vokalen („Rose“) zu erscheinen, nie aber im Auslaut („das“, „es“) und natürlich nicht für Doppel-S („essen“, „lassen“). An ihrem Platz vermag sie dann tonmalend das Wort oft viel ausdrucksreicher, inniger, beseelter zu gestalten, wie z. B. in „sie“, „Sonne“, „Seele“, „selig“.

Wie die im Schriftbild erscheinenden Doppelkonsonanten zu behandeln sind, wissen die meisten Schweizer nicht: sie werden genau wie die einfachen gesprochen, also „Ebbe“ wie „Ebe“ und ja nicht

„Eppe“, „Flagge“ wie „Fläge“ und nicht „Flake“. Bei verdoppelten harten Mitlauten („essen“, „Knappe“ usw.) ff, pp länger als ein scharfes f oder als ein p zu sprechen, ist unnötig und unstatthaft.

Auch der Zusammenstoß gleicher Mitlaute z. B. in „Schiff[→]fahrt[←]“, „Herbst[→]tag[←]“ gibt Fragen auf: es wird dazwischen nicht abgesetzt, sondern der Laut gedehnt, der Atemdruck am Silbenende etwas abgeschwächt und beim Einsatz der neuen Silbe wieder verstärkt. Selbstverständlich

ist sorgsam zu unterscheiden zwischen „auf[→]/liegen[←]“ und „auf[→]/fliegen[←]“, zwischen „in[→]/Acht[←]“ und „in[→]/Nacht[←]“, zwischen „ver[→]/reißt[←]“ und „ver[→]/eißt[←]“ usw.

Die Ausführungen über die Mitlaute abschließend, sei noch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß jeder einzelne Konsonant deutlich für sich und in sich abgeschlossen dazustehen hat. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang nochmals an die schon früher gerügten Konsonanten-Angleichungen und -Einschaltungen („Semf“, „fümf“, „nimm[p]t“ usw.). Des öftern begegnet man aber auch ungehörigen vokalischen Einschiebelauten, besonders dem tonlosen E (Beispiele davon: „Sp[e]rache“, „K[e]raft“, „sch[e]warz“, „Lär[e]m“, „elekt[e]risch“). Noch häufiger vielleicht als durch solche Zusatzlaute wird im entgegengesetzten Sinne gesündigt: Konsonanten, vornehmlich Auslautkonsonanten, werden verschluckt, vielfach auch ganze Silben, wobei „Wädenswil“ z. B. zu „Wänswil“ werden kann. Das beste Rezept gegen solche (und auch andere) Übel ist wohl das bereits einmal empfohlene „lautierende“ Üben, ein Üben Laut für Laut, gewissermaßen in „Zeitlupenaufnahme“ (K/r/a/f/t, sch/w/a/r/z usw.), da es erlaubt, sich über die genaue Bildung jedes einzelnen Lautes und über die dafür nötige Bewegung der einzelnen Sprechwerkzeuge (Zunge, Lippen, Kiefer) klar zu werden und sie sich anzugewöhnen. Ebenso förderlich kann sich ein häufiges stimmloses, flüsterndes Üben erweisen, da ohne Stimmgebung schädliche Verkrampfungen wegfallen und es, um die Verständlichkeit zu wahren, auf eine besonders genaue und scharfe Konsonantenbildung ankommt.

Bei jedem Üben — und mit der Zeit bei jedem Sprechen — ist anzustreben:

1. eine entschiedene Richtung des Unterkiefers nach abwärts, die sich dann auch auf eine offene Mundstellung auswirkt. Nach Lippenverschlußlauten (z. B. nach „b“, „w“, „m“) hat er sofort wieder entspannt zu fallen;

2. eine ebenso entschiedene Richtung der Lippen nach vorn (ausgenommen einzig beim Laut „S“), am ausgeprägtesten natürlich bei „O“, „U“ und „SCH“;

3. die Vermeidung jeder unnötigen Mitbewegung. So ist z. B. die Zunge zu erziehen, ihre Laute ganz unabhängig, also selbständig, bei gänzlich entspanntem und unbewegt hängendem Kiefer zu schreiben.

(Fortsetzung folgt)

Unkraut im Schaufenster

So erfreulich Schaufensterstudien sachlich sein können, so unerfreulich sind sie manchmal sprachlich. „Echter amerik. Rham, sterilisiert“ steht da im Fenster, in abwechselungsweise rot, grün und gelb gemalten Buchstaben, und ringsum leuchten die Kerzen, glitzern Joghurtflaschen und duften ganze Stöße feinverpackter Käsesorten. Vielleicht ist es die Arbeit einer kleinen Tochter, die erst drei Jahre die Schulbank drückt? Aber etwas weiter unten, inmitten blinkender Bügeleisen, blinkender Kocher, Tauchsieder und Wärmekissen prangt eine Aufschrift: „Sämtl. elekt. Reparaturen.“ Ich glaube, Martin Luther erzählt in einem Weihnachtslied vom „Kindelein in Sammt und Seide“. Was aber „sämtl.“ bei den Reparaturen zu suchen hat, kann ich nicht verstehen. Und sind wir wirklich so knapp an elektrischer Energie, daß es nicht einmal zu einer brauchbaren Abkürzung für „elektrisch“ langt? Da empfiehlt einer „Änderung und Repassiren billigst“, dort verkauft jemand zu „konkurrenzlosen Preisen“. Zu seinem Trost sei ihm gesagt, daß auch der Kursaal Interlaken „Tanzkonkurrenzen“ veranstaltet. Ein Wirt preist seinen „Halauer Berlinwein“ an, seinen „Fleurie de Pière (Peter) Ponelle“, und er meldet, daß am kommenden Samstag die „Rhythm Bois“ bei ihm gastieren werden. Das ausgehängte Menü verzeichnet „Trippes ala Zurichoise“ und „Planquette de Veau“. Der Inhaber eines Tea-Rooms hat eine Mitteilung ins Fenster gehängt und unterschreibt: Heiri Bünzli (MUH). Das führt zu Mißverständnissen. Man